

Könige vorlegen. Während der Zeit von einem Landtage zum andern besorgt ein aus 12 Personen bestehender Ausschuss die Geschäfte desselben.

Zum Schutze der Verfassung besteht ein Staatsgerichtshof, welcher aus einem Präsidenten und 12 Richtern zusammengesetzt ist, von denen der König die eine, die Stände die andere Hälfte erwählen. Vor diesem Gerichtshofe kann eine Anklage aber sowohl von Seiten der Regierung gegen einzelne Mitglieder der Stände, als auch von diesen selbst gegen die höhern Staatsbeamten erfolgen. Das Ministerium ist in die gewöhnliche 5 Portefeuilles getheilt. Die höchste, aber ihrer Hauptbestimmung nach bloß beratende Behörde bildet der Geheime Rath, welcher aus den Ministern, den Departementschefs, und mehreren durch den König erwählten Räten besteht.

Eine Mittheilung über die Verfassungen der Staaten außerhalb des deutschen Bundes müssen wir uns, wie bereits am Eingange dieses Aufsatzes erwähnt ist, für den nächsten Jahrgang vorbehalten.

B ü g e aus dem Leben Friedrich Wilhelm des Dritten.*)

Die geraubte Blume.

Die Kaiserin von Rußland hatte Ihrem hochberehrten Vater eine aus Asien gekommene, bis dahin in Deutschland noch unbekannte Blume, von seltener Farbenpracht und angenehmem Duft, geschickt, die nach der Anweisung Humboldt's und Lichtenstein's, von dem kunstfertigen Hofgärtner Fintelmann auf der Pfaueninsel in dem sonnigen, prächtigen Palmenhause, nebst andern Gewächsen, naturgemäß gepflegt wurde und sich herrlich entfaltete. Der König, ein Blumenfreund, hatte Seine stille Freude an dieser seltenen Blume, betrachtete sie oft in Seiner stillen Gemüthlichkeit, und nannte sie nach Seiner geliebten Tochter: Charlotte. So oft Er in dieser Zeit nach der Pfaueninsel, wo Er gerne war, kam, pflegte Er daher gleich beim ersten Schritt an's Land zu fragen: „Wie geht's meiner lieben Charlotte?“ was dann die Aufmerksamkeit, Fürsorge und Pflege des Gärtners natürlich verdoppelte. Wer beschreibt daher den Schrecken und die Angst

*) Aus dem bereits erwähnten Buche: Charakterzüge u. c. vom Bischof Eylert.

des besorgten Mannes, als er an einem der drei Tage jeder Woche im Sommer, die dem Publicum zum Besuche der Pfaueninsel bewilliget sind und zahlreich von demselben, oft bis zur Zahl von Tausenden, benützt werden, in's geöffnete Balmenhaus tretend, sehen muß, daß eben diese dem Könige so werthe Blume ganz und gar abgepflückt ist.

Aufgebracht durchläuft er die Massen der fremden Gäste, umherschauend, ob er nicht bei irgend einem das geraubte Kleinod wahrnehmen möchte. Von Unruhe hin und her getrieben, stellt er sich zuletzt an's Ufer, in die Nähe des Schiffes, mit welchem alle die Ueberfahrt machen müssen, indem nur dieser eine Weg gestattet ist. Nicht lange hat er dort gestanden, als er, jeden Kommenden in's Auge fassend, einen jungen, wohlgekleideten Mann wahrnimmt, der wirklich die theure Blume im Knopfloche seines Kleides trägt, und heiter und unbefangen, wie als wenn nichts Uebles geschehen, einher schreitet. Angefaßt, aufmerksam gemacht und zur Rede gestellt über den Raub einer dem Könige theuren, seltenen Blume, entschuldigt er sich mit seiner Unwissenheit und bedauert und beklagt die von ihm leichtsinnig verübte That. Der tiefgefränkte, verantwortliche Hofgärtner aber kann sich nicht zufrieden geben und führt den bestürzten jungen Mann in seine Wohnung, um in Gegenwart von drei Zeugen über seinen Namen, Stand und Verhältnisse ihn zu Protokoll zu nehmen, und demnächst den ganzen Thatbestand schriftlich zu seiner möglichen Rechtfertigung dem Könige vorzulegen.

Als dieser bald nachher zur Pfaueninsel kam und wie gewöhnlich fragte: „Was macht meine liebe Charlotte?“ und der Hofgärtner, mit Thränen in den Augen, den Hergang des schmerzlichen Verlustes erzählte, drückte sich zwar Unwillen im Angesichte des Königs aus, Er blieb aber doch ruhig und gelassen, und bemerkte nur, „wie unrecht es sei, Ihm so auch Seine kleinen Freuden zu verderben.“ „Das wird nicht aufhören,“ erwiederte der aufgebrachte Beamte, „wenn Ew. Majestät dem Publicum die Pfaueninsel nicht verschließen lassen.“

„Was kann denn,“ entgegnete der König, „das Publicum dafür, wenn unter Tausenden ein Ungezogener ist, der die verstattete Freiheit mißbraucht. Die Insel ist ja nicht für mich allein da; ich kann nur selten hier sein, wozu denn alle

diese Schönheiten, namentlich die schnell verblühenden Blumen, wenn sonst Niemand seine Freude daran hat.“ Wie nun aber der Hofgärtner bat, daß der begangene Raub möchte bestrast, der Thäter zur Verantwortung gezogen werden, und das Protokoll überreichen und seinen Namen nennen wollte, fiel der König abwehrend schnell ein: „Nein, nein, ich will den Namen gar nicht wissen. Habe darin ein unglückliches Gedächtniß; der könnte mir wieder einfallen, wenn der Mann mal späterhin Etwas zu bitten haben sollte, und würde ihm dann, in dem unangenehmen Eindruck, den er auf mich gemacht, vielleicht nachtheilig sein. Vergessen, vergeben!“

Und wie der König mit dem edelsten Zartsinn das ihm verursachte Leid vergiebt, mit so dankbarer Herzlichkeit nimmt er an, was ihm, den Geist reiner kindlichen Liebe athmend, Freude bereitete, und vergilt es zartsinnig auf's Reichlichste. Einige Jahre vor Seinem Tode ließ ein Vogelhändler aus der preussischen Harzgegend sich bei Ihm melden, der nach halb bewilligtem Zutritte Ihn treuherzig bat, als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit für Wohlthaten, seinen Söhnen in ihrer militairischen Laufbahn erwiesen, einen mitgebrachten Vogel anzunehmen, einen sogenannten Dompfaffen, der, von ihm Jahre lang unterrichtet, das preussische Volkslied: „Heil Dir im Siegerkranz,“ rein, klar und vollständig pfeifen könne. Zum ersten Male sei es ihm, freilich mit unsäglichem Mühe, gelungen, Solches zu Stande zu bringen bei diesem talentvollen Vogel.

Der König lächelte gutmüthig, und als das, in seinem Körbchen auf den Tisch gesetzte interessante Thierchen nach einigen Liebkosungen und Kopfbewegungen seines vertrauten Lehrmeisters das wohlleingebübte Lied mit dem ruhigen Ernste eines Dompfaffen rein und klar vollständig durchpiff, war der König um so mehr darüber erfreut, als das von Ihm ausgesprochene Da capo vollkommen wieder gelang. Auf die Frage: was der Vogel kosten solle? antwortete der heitere, gemüthliche Papageno: „Geld will und mag ich nicht dafür haben. Wenn aber mein König das liebe Thierchen annehmen und lieb haben will, dann macht der Gedanke, daß es in Seinem Zimmer pfeift und singt, mich zum glücklichsten Menschen in unserm Harzgebirge und zum ersten Vogelsän-

ger der ganzen Welt.“ — Der König fand Wohlgefallen an dem heitern, biederen Manne, der in seinem leinenen Kittel klar und offen vor Ihm stand, und der gewiß froher und glücklicher war, als der erste Musikdirektor in der königlichen Kapelle. Dem inzwischen herbeigerufenen Kammerer Timm wurde der Befehl gegeben, dem Vogelmann im Nebenflügel des Schlosses Stube und Kammer einzuräumen, ihn anständig bewirthen und Alles, was er gern in Berlin sehen möchte, durch einen mitgegebenen königlichen Bedienten ihm zeigen zu lassen. Im Geheimen aber wurde Timm instruiert, auszuforschen, was sich Papageno wohl wünschen und womit ihm am Meisten gebient sein möchte. Er blieb mehrere Tage als Gast im Schlosse. Der König ließ ihn wiederholentlich zu sich kommen, erkundigte sich nach allen dortigen Verhältnissen und ergöhte sich an den verständigen, freimüthigen, gemüthlichen, gesunden Urtheilen des wackern, verständigen Mannes. Mit der von Timm bestellten Post reiste er zurück, und als er wieder zu Hause war, wurden 500 Thaler, die auf sein Haus noch hypothekarisch eingetragen standen, auf königlichen Befehl abgelöst und bezahlt, und so sein einziger, höchster und letzter Wunsch, den er noch auf Erden hatte, überraschend erfüllt. Wer den König als Menschen in dieser kindlichen Gemüthlichkeit so sich denkt, der hat von Ihm das wahre und rechte Bild aufgefaßt. So sahen, fanden und kannten Ihn am besten seine Kammerdiener, die am meisten um Ihn waren und ganz in der Nähe im Lebens=Neglige Ihn beobachteten, und die alle in der frohesten Anhänglichkeit das Leben für Ihn gelassen hätten.

Wie man Schmähungen nicht erwidern soll.

Es sind nun schon vier Jahre, mein lieber Leser, welche wir mit einander in Freud' und Leid verlebt haben, und wir denken — zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit. Gewiß hat Dir unser Kalender manch' angenehmes Stündchen bereitet, manche gute Lehre dargeboten, und manche schöne Empfindung in Dir erweckt, so daß Du ihn als Deinen alljährlichen treuen Freund freundlich willkommen heißest in deinem Hause. Wir